

Vermehrung der Missionare mit sorgfältigster Vorbildung zur Leitung von Mittel- und Hochschulen dringend geboten. Für alle Missionen muß die gründliche pädagogisch-methodische Ausbildung der in den Schulen tätigen Missionare und Schwestern als wesentliches Erfordernis bezeichnet werden.

III. Die großen Aufgaben der katholischen Missionen auf dem Gebiete der Schul- und Bildungspflege können nur dann erfolgreich gelöst werden, wenn die ganze katholische Christenheit sich einmütig und kraftvoll am Missionswerk der Kirche beteiligt. Seitens der pädagogischen Welt sollte darauf hingearbeitet werden durch die planmäßige Pflege des Missionsfinnes in der Schule und die Einführung des Vereins der Kindheit Jesu in allen Pfarreien und Schulen. Der pädagogischen Presse ist die eingehende Berücksichtigung der Missionschulfragen anzuempfehlen.

IV. Zur Förderung der Schul- und Bildungsfragen in den Missionen begrüßt der I. Internationale Kongreß für christliche Erziehung die Bildung einer eigenen Kommission, die sich aus Mitgliedern der pädagogischen Welt, des Klerus und der Missionsgesellschaften zusammensetzt¹.

Literarische Umschau.

Von C. Hall S. V. D.

Unter dieser Rubrik wird die *ZM* künftig, soweit der eng bemessene Raum es gestattet, bemerkenswerte Äußerungen der periodischen und der Tagespresse, in Einzelfällen auch der Buchliteratur wiedergeben und, falls die Umstände es erfordern, auch kritisch dazu Stellung nehmen. Da bei der Sichtung des vorliegenden Materials auf die Auswahl besonders wichtiger, aktueller Fragen und die fortlaufende Ergänzung der Missionsrundschau das Hauptgewicht gelegt wird, glauben wir durch diese Neuerung die Brauchbarkeit der *ZM* merklich zu steigern und den Wünschen unseres Leserkreises sowohl in der Heimat wie auch in den Missionen entgegenzukommen.

Im Vordergrund des Interesses steht zurzeit die Lage und die Zukunft der Orientmission. Welche Folgen wird die Stärkung des Schismas auf dem Balkan für die katholische Kirche haben? Hierauf antwortet ein Artikel der Missionen der Augustiner von Mariä Himmelfahrt (Oktober 1912, Nr. 10, S. 529): „Man beklagt sich oft über Verfolgungen seitens der Türken, denen unsere orientalischen Missionare ausgesetzt sind, und die letzten armenischen Gemetzel haben den Ruf der Türken als blutdürstige wilde Tiere nur noch vergrößert. Doch ist das übertrieben, und von jenen blutigen Begebenheiten, die eher eine Ausgeburt der Politik als religiöser Fanatismus waren, abgesehen, sind die Türken verhältnismäßig tolerant . . . Man hat sogar schon die Behauptung ausgesprochen, daß die Türken, wenn sie bei ihren Streifzügen von den turkomanischen Hochebenen herab an Stelle des Islams, zu welchem die Sultane von Ikonium sie bekehrten, dem Christentum begegnet wären, im Orient dieselbe Rolle gespielt hätten, wie im Abendlande die Franken . . . Unbestreitbar werden wir am meisten gehaßt vom Phanar, dem griechisch-schismatischen Patriarchat, dem religiösen Vorstande unserer getrennten Brüder . . . Die Griechen, die nach der Eroberung Konstantinopels durch Mahomet II. geschrien hatten: ‚Lieber den Halbmond als die Tiara!‘ sind die würdigen Väter ihrer Söhne . . . Ein alter, erfahrener und geistreicher Lazaristenpater, Faverial, der als Missionar die Verhältnisse kennen gelernt hat, schreibt: Behüte uns Gott davor, in Konstantinopel ein-

¹ In der Schlußversammlung des Kongresses wurden die vorgeschlagenen Leitfätze einstimmig als Resolutionen des Kongresses selbst angenommen.

mal eine griechisch-schismatische Regierung zu sehen. Im gleichen Augenblick hätte die katholische Kirche in der Türkei ihre lebenskräftige Existenz eingebüßt, und würde zu einem Phänomen zusammenschrumpfen, wie es heutzutage noch in Rußland, Griechenland, überhaupt allen schismatischen Ländern vegetiert. . . Griechische Kirche und Katholizismus können nebeneinander nicht bestehen; der Katholizismus ist den Schismatikern ein Stein des Anstoßes, den aus dem Wege zu schaffen, zu vernichten ihre eigene Existenzbedingung ist. Dieser Umstand gibt uns den Schlüssel zu dem, was wir täglich sehen und erleben.“ Als zeitgemäßes Gegengewicht zu diesen scharfen, wenn auch objektiv wohl berechtigten Worten sei ein Wort aus Dr. Ant. Baumstarks Aufsatz der *Germania* (1912, 374) angeführt: „Wird, wie dies bisher in zunehmendem Maße der Fall war, die Bewegung geistigen Fortschritts in den Kirchen des Ostens in einen Anschluß an die rationalistische Richtung des modernen Protestantismus geraten, so werden dieselben immer mehr den festen Grund ihrer im eminentesten Sinne konservativen Eigenart verlieren und das Ziel einer Union mit Rom wird menschlich gesprochen endgültig unerreichbar. Das entgegengesetzte Endergebnis würde erreicht, wenn es gelänge, begabte jugendliche Kräfte des Orients in größerer Zahl etwa dafür zu gewinnen, eine Vertiefung ihrer theologischen und historischen Kenntnisse an katholischen, statt an evangelischen theologischen Fakultäten deutscher Universitäten zu suchen. Eine furchtbare Verantwortung vor dem Doppelforum der Geschichte und des Bewußtseins bedeutet unter diesen Umständen von unserer Seite jedes bittere, harte, oder auch strenge Wort, das geeignet ist, auch nur einem einzigen Orientalen den vertrauensvollen Anschluß an die katholische Wissenschaft zu erschweren und ihn in einen solchen an die protestantisch-rationalistische hineinzudrängen.“

In Nr. 10 von „Theologie und Glaube“ (1912) äußert sich P. Schwager S. V. D. zu derselben Frage: „Der Sieg der Balkanfürsten ist gleichbedeutend mit einer Stärkung des griechischen Schismas, dessen politische Macht sich dann auch über den jetzt noch türkischen Anteil der Balkanhalbinsel erstrecken und mit brutaler Gewalt jede Bewegung zur römischen Kirche ersticken wird. Auch unter türkischer Herrschaft suchte das Schisma durch Gewalt und Bestechung den Fortschritt des Katholizismus hintanzuhalten, fand aber doch gewisse Schranken an dem Protektorat, das Österreich-Ungarn und Frankreich über die katholische Mission ausübten. Vielleicht führt aber die Ausichtslosigkeit auf die Wiedergewinnung der schismatischen Kirchen dazu, daß die katholische Mission ihre Front mit verstärkter Macht gegen den Islam richtet. Die Demütigung der Moslem in auf politischem Gebiet könnte im Plane der Vorsehung den Beginn ihrer Annäherung an das Christentum bedeuten. Damit stände denn die katholische Mission der Levante vor einer neuen Ära.“ (Vergl. auch die katholische Heidenmission der Gegenwart, III. Die Orientmission von Friedr. Schwager S. V. D. Stehl, 1908.) Hierzu ist beizufügen, daß nach den neuesten Nachrichten der Übertritt der schismatischen Albanier (ca. 800 000) zum Katholizismus schon in nächster Zeit nicht ausgeschlossen ist. Die Albanier hoffen auf diese Weise ihre politische Selbständigkeit gegenüber den umwohnenden schismatischen Nationen sicherzustellen.

Von besonderer Bedeutung sind die Fragen der Orientmission für Frankreich, welches trotz seiner kirchenfeindlichen Politik sein altes Protektoratsrecht in der Levante neuerdings im wohlverstandenen eigenen Interesse wieder hervorhebt und ausübt. „Mehr noch als in der Vergangenheit“, sagt P. de la Brière S. J. in den *Études* (1912, 399), „hält das Ministerium des Äußern unter Poincaré diese diplomatische und konsularische Protektion aufrecht; es gewährt den katholischen französischen Missionen, besonders den Missionen Frankreichs in der Levante loyale Unterstützung. Es waren durch unleugbare Tatsachen bestätigte Worte, die der französische Generalkonsul in Jerusalem am 17. Mai an die bei den Assumptionisten versammelten französischen Pilger richtete. Es sei, so erklärte der Konsul, der ausgesprochene Wille des Gouvernements, daß die traditionelle Politik Frankreichs in der Levante und an den heiligen Stätten fortgesetzt und bis zu den Grenzen der Möglichkeit erweitert werde. Er

fügte darauf bei: „Wenn Sie sagen hören, daß Frankreich nachläßt in seiner Protektoratsaufgabe gegenüber den Katholiken des Orients, so glauben Sie es nicht. Frankreich will stark sein und wird es bis zum Ende bleiben.“ Die kraß egoistischen Ziele des französischen Protektorates können nicht deutlicher verraten werden als durch die innere Kirchenpolitik Frankreichs. Dieselben Ordensleute, die man daheim aus dem Lande verjagt, schützt man in der Fremde. Für die Kirche kann ein solches Protektorat in den Heidenländern weder ehrenvoll noch vertrauenerweckend wirken.

Die Stellung des Konfuzius im künftigen Geistesleben Chinas ist eine Frage, die auch die Missionskreise Chinas zurzeit lebhaft beschäftigt. Der liberal protestantische Pfarrer Wilhelm in Tsingtau schreibt dazu in Nr. 36 des Ostasiat. Lloyd vom 6. Sept. 1912, 206: „Konfuzius ist das erste Beispiel eines in sich abgeschlossenen, zur Vollendung gekommenen Kultursystems . . . Wollen wir nun, daß China dauernd der Kultur erhalten bleibt und sich der Menschheitskultur, die sich zu gestalten beginnt, einordnet — und davon, ob das gelingt, hängt vielleicht das Schicksal der Welt ab —, so müssen wir alles tun, was in unsern Kräften steht, um mit den höchsten Kräften, die die chinesische Kultur gebaut haben, im Bunde zu stehen . . . Freilich wäre es bedauerlich, wenn sich der Kampf um Konfuzius zu einem Kampf um seine offizielle Anbetung veräußerlichen würde. Nicht angebetet soll Konfuzius werden, sondern befolgt. Eine derartige Veräußerlichung der Gesichtspunkte würde zu nichts weiter führen als der Streit um des Kaisers Zopf. Gerade die Christen müßten, wenn sie die Verhältnisse durchschauen, ihren Platz an der Seite der moralischen Kultur suchen. Denn es ist ein Irrtum, zu denken, daß die Feinde des Konfuzius sich leicht zu guten Christen entwickeln werden. Ihre Richtung ist positivistisch-materialistisch und schließlich jeder idealistischen Richtung feind. Die Arbeit der Europäer, soweit sie der Kulturvermittlung dient, wird aus dem Gesagten ihre Richtlinie entnehmen können. Es empfiehlt sich nicht, sich in den Kampf um die Frage einzumischen, welchen äußeren Ausdruck die Hochachtung des Konfuzius in China findet. Diesen Ausdruck zu finden in einer Weise, die der innern Wahrheit entspricht, und die niemand zur Heuchelei zwingt, ist Aufgabe des chinesischen Geisteslebens. Wohl aber wird es eine lohnende Aufgabe sein, gerade im gegenwärtigen Augenblick daran mitzuhelfen, daß ein Bruch im chinesischen Geistesleben vermieden wird, der zum sittlichen Chaos führen würde, und alles Gute und Edle der alten chinesischen Kultur und Literatur mit verdoppeltem Eifer zu pflegen, solange, bis auch Jung-China wieder zur Anerkennung dieser alten Werte erwachen wird.“ Daß die Geistesgemeinschaft, der sittliche Gehalt und die wertvollen Traditionen des Konfuzianismus, soweit sie mit der Ethik des Christentums nicht im Widerspruch stehen, der chinesischen Nation erhalten bleiben, kann jeder Menschenfreund nur wünschen. Da jedoch die Verehrung des chinesischen Nationalheros sich derart gestalten muß, daß auch die Christen sich unbedenklich an ihr beteiligen können, darf weder die Form noch der Inhalt dieser Verehrung den christlichen Missionen gleichgültig bleiben.

Sinsichtlich der Methode, wie der Zusammenhang der modernen chinesischen Bildung mit dem Berechtigten altkonfuzianischer Weisheit gewahrt werden soll, macht eine Zeitschrift aus Kwangtung, die sich kritisch zu den Aufstellungen Wilhelms äußert (Ostasiat. Lloyd Nr. 37, 13. Sept. 1912, 234), folgenden vernünftigen Vorschlag: „Man gibt auch in Deutschland einem Schüler von zwölf bis vierzehn Jahren nicht den ‚Faust‘ in die Hand. Wenn nun die Klassiker in der alten Form nicht mehr in den Volksschulen gelehrt und gelernt werden, so ist damit noch nicht der Konfuzianismus aus den Schulen verbannt, und auch die Klassiker behalten in neuer Form noch ihre Bedeutung. Bekanntlich werden in den neuen Schulen Sittenlehre und Lesen und Schreiben gegeben. In der Sittenlehre werden viele Beispiele aus dem Verhalten und Betragen der Alten angeführt, und in dem Lesebuch wird nicht nur der klassische Stil gelehrt, sondern es finden sich auch sehr viele Anlehnungen an die Klassiker. Das sind die beiden Fächer, in denen in vernünftiger Weise den guten Lehren des

Konfuzianismus und dem Kennenlernen der Klassiker Rechnung getragen werden kann. Es geschieht dann dasselbe wie bei uns, wo im Religionsunterricht der Glaube an unsere Väter, und wo im deutschen durch das Lesebuch eine Auswahl aus unseren Klassikern gelehrt wird."

Über Fragen des Missions-schulwesens in China schreibt in der *IRM (1912, 587 ff.) Dr. Hawks Pott, der Leiter des St. Johns College in Schanghai und der protestantischen Missions-Schulkommission in China. Die Missionare müssen es vollkommen klarstellen, daß sie nur aus den höchsten und reinsten Motiven an diesem Werke teilnehmen. Ihr Motto sollte sein: „Wir suchen nicht das Cure, sondern Euch.“ Sie müssen zeigen, daß sie einzig durch altruistische Motive getrieben werden und ihre Schulen nicht als Rivalen, sondern als Hilfskräfte der Staatschulen errichten. Soweit eben möglich, müssen sie in vollkommener Harmonie mit dem nationalen Erziehungssystem wirken und, wenn der Weg dazu offen ist, ein Teil desselben werden. Als Vorbild für die Schulorganisation soll nicht das japanische Schulwesen mit der Ausschließung jeden Religionsunterrichts, sondern das amerikanische gelten, welches neben den religionslosen Staatschulen auch den Privatschulen der Religionsgesellschaften freie Entwicklung und gleiche Berechtigung wie den Staatschulen zuerkennt. Soweit Dr. Pott. — Der religionslose Charakter der Staatschule ist aber ein solches Übel, daß er unter allen Umständen bekämpft und statt dessen für nichtchristliche Schüler der konfuzianische oder buddhistische Religionsunterricht als das geringere Übel empfohlen werden sollte. Weit eher als das amerikanische sollte für die Volksschulen das preußische konfessionelle Schulsystem wegen seines staatsbehaltenden Charakters als vorbildlich angesehen werden. Wo eine gesetzlich festzulegende Zahl von Kindern einem bestimmten Religionsbekenntnis angehören, sollte eine aus Staatsmitteln zu erhaltene Staatschule mit entsprechendem konfessionellen Charakter gegründet werden. Wo die gesetzliche Zahl der Kinder nicht erreicht wird, muß die Erteilung des Religionsunterrichts in der Staatschule an die Religionsgenossen dem beglaubigten Vertreter jeder Religion zustehen.

Von katholischer Seite wurden bisweilen Zweifel laut, ob bei Missionsfesten auch Vorträge in den Schulen für die Schuljugend zulässig seien. In welchem Maße bei protestantischen Missionsfesten die Schuljugend bedacht wird, ergibt sich aus dem Bericht des Reichsboten (2. Beilage zu Nr. 272 und 273, 1912) über das 13. Jahresfest des Pöfener Provinzialverbandes für Heidenmission, welches am 12. Nov. zu Schneidemühl gefeiert wurde. In den höheren Lehranstalten (Gymnasium, Mädchen-Lyzeum, Präparandenanstalt) wurden eigene Vorträge, für die Kinder in den Kirchen besondere Missionsgottesdienste abgehalten. Auch der Lehrer-Missionsbund, der insgesamt bereits 4000 Mitglieder zählt, hatte seine besondere Versammlung.

Über die Bedeutung der katholischen Mission für die deutschen Kolonien hat sich nach dem Monatsblatt der Norddeutschen Mission (1912, 111) der protestantische Missionsinspektor Dehler in der Generalkonferenz der Basler Mission am 27. Juni 1912 wie folgt ausgesprochen: „Es ist eine merkwürdige Erscheinung in unseren Tagen, namentlich in der allerneuesten Zeit, daß die römische Kirche außerordentliche Anstrengungen macht, gerade die deutschen Kolonien für sich zu gewinnen. Die römische Kirche ist klug, und die römische Mission ist auch klug. Und sie hat gewiß gute Gründe, mit konzentrierten Kräften sich auf die deutschen Kolonien zu werfen und sie mit ihren Missionaren zu überschwemmen. Es ist uns kürzlich berichtet worden, daß die Pallottiner ihre Mission in Südamerika aufgegeben haben, um alle ihre Kräfte auf Kamerun zu konzentrieren. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die römische Kirche in der Lage ist, weitere Kräfte für die deutschen Kolonien mobil zu machen. Warum tut das die römische Kirche? Nicht aus Liebe zum Deutschen Reich, wiewohl man es auf dieser Seite sehr wohl versteht, sich ‚lieb Kind‘ zu machen. Aber sie haben es nicht getan aus selbstloser Liebe zum Deutschen Reich. Sie haben es selber schon gelegentlich verraten. Man hat sich gesagt, daß das katho-

lische Bekenntnis in Deutschland die Minorität habe und die politische Macht der römischen Kirche nicht ganz so weit reiche, als man gern möchte. Darum soll ihre politische Machtstellung verstärkt werden, dadurch, daß man die deutschen Kolonien katholisch macht; dann glaubt man mit ganz anderem Nachdruck auf die deutsche Politik einwirken zu können. Wenn wir darüber nachdenken, so steht auf einmal der Gedanke vor uns, daß doch gerade auch die deutschen Kolonien eine Bedeutung bekommen können für die Welt und für die Menschheit. Denn das muß man doch sagen, wenn sie dazu beitragen, eine Vormacht des Protestantismus unter den Einfluß Roms zu knechten, so hätte das eine Bedeutung für die Menschheit. Fürwahr, es kann so kommen, daß es für die Menschheit und für das Reich Gottes in der Menschheit nicht gleichgültig ist, ob diese Kolonien evangelisch oder katholisch werden.“ — Das heißt mit anderen Worten: Wenn die Protestanten sich anstrengen, die Majorität in den deutschen Kolonien zu erringen und auch dort der „Vormacht des Protestantismus“ ihren Charakter zu wahren, so ist das recht und wünschenswert; wenn aber die deutschen Katholiken sich bemühen, in den Kolonien eine solche Stellung zu erringen, daß man nicht auch dort einen offenen oder stillen Kulturkampf gegen ihre Glaubensgenossen fortführen kann, dann entbehren sie der nationalen Besinnung! Es gereicht dem größten deutsch-protestantischen Missionshaus in Basel nicht zur Ehre, daß sein Leiter durch solch widerliche konfessionelle Heze den Missionseifer zu heben sucht. Den deutschen Katholiken aber werden ihre Kolonialmissionen in ihrer großen Bedeutung durch solche Angriffe nur noch näher vor Augen gerückt.

Aus dem heimatlischen Missionsleben.

Von Prof. Dr. Schmidlin in Münster.

Bevor unser Organ seine Umschau in der nächsten Umgebung beginnt, dürfte es angebracht sein, daß es sich zunächst auf sich selbst befinnt und sich über den eigenen Standort Rechenschaft gibt. Die Zeitschrift für Missionswissenschaft darf mit freudiger Genugtuung und zugleich mit tiefgefühlter Dankbarkeit für alle, die durch ihre Mitarbeit und ihr Interesse sie unterstützt haben, auf die zwei ersten Jahre ihres Bestandes zurückblicken. Selten ist eine wissenschaftliche Zeitschrift unter so schwierigen Verhältnissen ins Dasein getreten: es handelte sich um eine neue Disziplin, die katholischerseits bisher als solche noch keine systematische Pflege gefunden hatte, die daher ihre Mitarbeiter und Interessenten erst suchen und schaffen mußte, die zudem in wissenschaftlichen wie praktischen Kreisen mit skeptischen Bedenken oder apathischer Unkenntnis zu kämpfen hatte; andererseits mußte die Zeitschrift eben wegen ihres wissenschaftlichen Charakters auf all die Mittel verzichten, die auf Gewinnung einer Massenpopularität abzielen, mit ruhiger Reserve und kritischer Objektivität Freund wie Feind gegenüberreten, vor allem aber durch positive Leistungen ihre Existenz rechtfertigen und sich das Vertrauen der maßgebenden Faktoren erobern. Wenn dies über Erwarten gut gelungen ist, so schreiben wir es nächst dem großen Entgegenkommen des Verlags, zu dessen 150jährigen Jubiläum wir auch unsererseits herzlichst gratulieren, vor allem der treuen Hilfe unserer Freunde und Mitarbeiter zu, unter denen an erster Stelle P. Schwager und P. Streit zu nennen sind. Dank ihnen hat unsere Zeitschrift wertvolle Beiträge und Richtlinien für die verschiedenen Zweige der katholischen Missionswissenschaft geliefert, so daß sie von Kennern eine kleine Enzyklopädie genannt werden konnte. Nicht nur in katholischen, sondern auch in protestantischen Kreisen hat sie sich einen geachteten Platz erobert und dadurch auch das Ansehen der katholischen Mission überhaupt nicht wenig gehoben, wie insbesondere die Stellungnahme der neu-